

## Die neue Berliner Philharmonie

Zu den kühnsten Neubauten der deutschen Theater- und Konzerthäuser wird auch bald die Berliner Philharmonie gehören. Der alte Saal in der Bernburger Straße, der über dem Podium eine goldene Jahreszahl 1888 auf die andächtigen Hörer blicken ließ, wurde 1944 zerstört. Jetzt wird ein neues ausgedehntes Konzerthaus in der Bundesallee nach dem preisgekrönten Entwurf des Architekten Scharoun errichtet werden, verbunden mit dem erhalten gebliebenen klassizistischen Bau des ehemaligen Joachimsthalschen Gymnasiums. Der Neubau soll nicht als bloßer Anbau zustande kommen, er soll seine Zweckbestimmung als Konzertsaal der Berliner Philharmonie in seiner Gestaltung und übergeordneten Bedeutung klar zum Ausdruck bringen. Scharoun greift mit seinem Entwurf sehr weit. Sein amphitheatralischer Aufbau rund um Orchester und Dirigenten

legt die Musikaufführung nicht mehr ans Ende von Ohr und Auge, sondern ins Zentrum. Damit geht Scharoun noch über den zur Zeit modernsten deutschen Konzertsaal, die Stuttgarter Liederhalle, hinaus.

Natürlich blieb die weit vorstößende Planung nicht ohne Widerspruch. Zuletzt hat der Geist der Weltstadt Berlin gesiegt, ermutigt von Dirigenten und Musikern, welche zahlreiche bedeutende Konzerthäuser aus vielen Ländern durch ihre Arbeit kennen. So äußerte sich Herbert von Karajan in einem gemeinsam mit dem Akustiker Fritz Winkel erstatteten Gutachten: „Von allen eingereichten Entwürfen scheint uns mit Abstand derjenige den Vorzug zu verdienen, der als sein Grundprinzip die Einbeziehung des ausführenden Klangkörpers in die Mitte des Saales vorsieht. Dieser Entwurf scheint mir deshalb so glücklich zu sein, weil außer den akustisch sicher sehr günstigen Anordnungen der Wände ein Moment besonders hervorgehoben wird, und das ist die restlose Konzentration der Zuhörer auf das Musikgeschehen. Ich kenne keinen bestehenden Konzertsaal, in dem das Sitzproblem so ideal gelöst ist wie in diesem Entwurf.“

Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß die künftige Berliner Philharmonie als das großartigste und besteingerichtete Konzerthaus Deutschlands sehr bald auch die Schallplatte zu Gaste haben wird. D.

Die Gestrandeten der Menschheit stehen im Brennpunkt des dramatischen Geschehens, auf daß dem satten, selbstgenügsamen Bürgertum die Augen geöffnet werden. Es geht um einen Weg aus der Dunkelheit zum Licht.

So auch in den „Sieben Todsünden“, einer Musikform aus Ballett- und modernem Musiktheater. Zwei Schwestern, Anna I und Anna II, sind „aufgebrochen nach den großen Städten“, um ihr „Glück zu versuchen“. Sie wollen das Geld verdienen, das zum Bau eines Häuschens für die ganze Familie nötig ist, und erliegen dabei den Versuchungen des Großstadtlebens. Auf ihrer Reise machen sie sich der sieben Todsünden schuldig: Faulheit, Stolz, Zorn, Völlerei, Unzucht, Habsucht und Neid. Die praktische, vernünftige Anna I erzählt ihre Geschichte in Worten, die hübsche, stark gefühlsbetonte Anna II stellt sie tänzerisch dar. Ihre Familie – Vater, Mutter und zwei Brüder – wird von einem Männerquartett gesungen. Schauplatz dieser aus Song, tänzerischer Pantomime, sozialer Anklage und modernem Symbolismus zusammengesetzten Handlung ist jenes halb reale, halb mythische Nordamerika, das uns auch in „Mahagonny“ begegnet.

„Die sieben Todsünden“ wurden 1933 – kurz nach der Emigration Kurt Weills und seiner Gattin Lotte Lenya – in Paris komponiert und dort noch im selben Jahre durch die neugegründete Gesellschaft „Les Ballets 1933“ uraufgeführt. Choreograph war George Balanchine, Bühnenbildner Caspar Neher. In die Hauptrollen teilten sich Lotte Lenya als Sängerin und Tilly Losch als Tänzerin. Widrige Umstände brachten es mit sich, daß das letzte von Kurt Weill und Bert Brecht gemeinsam geschriebene Werk nur eine einzige Aufführung erlebte.

Jetzt hat es die Schallplatte einer unverdienten Vergessenheit entrissen. Im Auftrage der amerikanischen Columbia hat PHILIPS das Werk im September 1956 mit der unvergessenen Lotte Lenya und namhaften Künstlern der Hamburgischen Staatsoper produziert und zu Anfang dieses Jahres veröffentlicht. Es hat den Anschein, als sollte diese

Aufnahme dazu beitragen, Weills ausdrucksstarke Komposition auch der Bühne zurückzugewinnen. Der Intendant der Hamburgischen Staatsoper, Heinz Tietjen, hat sich bereits sehr interessiert gezeigt und wird alles versuchen, das Stück als deutsche Erstaufführung herauszubringen – ein schönes Beispiel für die Pionierarbeit der Schallplatte!

Lotte Lenya mit Künstlern der Hamburgischen Staatsoper während der Aufnahme

